



Prof. Dr. Andreas Thiesen

Die Stadt anerkennen – eine kultursoziologische Ortsbestimmung



„Gebt den Menschen mehr Zeit und schenkt ihnen viel mehr Raum. Ist das schon Promo, oder ist das noch St. Pauli? I had a dream. Wir haben einen Traum.“

(Refrain aus dem „Die Goldenen Zitronen“-Song „Kaufleute 2.0.1“)

Was haben Lernkonzepte wie Diversity, Heterogenität, Pluralität oder Intersektionalität gemeinsam? Sie legen den paradigmatischen Fokus bei der Analyse sozialer Problemlagen auf „Kultur“. Die Kultur ist wieder zurück und hat sich eingerichtet in der Stadt (vgl. Thiesen 2011). Hätte Georg Simmel Anfang des 20. Jahrhunderts ahnen können, dass seine Feststellung, Differenz und Distinktion seien konstitutiv für die moderne Stadt, einmal weitreichende Folgen für die Verhandlung von Integration im 21. Jahrhundert haben würde (vgl. Simmel 2006)?

Die Wiedergeburt der Kultur in der Stadt

Hatte Simmel noch mit der „Pointiertheit“ flüchtiger Begegnungen unter gehetzten Großstädtern das bewusste Spiel mit der *Form* der Differenz beschrieben, so sind es heute vor allem die *Inhalte*, die in der sozialen Alltagspraxis häufig zu Konflikten führen: die Frage, wofür wir mit unseren Lebensstilen stehen, was wir unter Urbanität verstehen (wollen) und wie wir konkret gedenken zu leben.

Was wir in umbrüchigen Stadtteilen wie Hamburg-Wilhelmsburg, -St. Pauli und -Altona, Berlin-Kreuzberg, -Neukölln und -Wedding, von London-Hackney bis New York-Williamsburg erleben, sind neue gesellschaftliche Aushandlungsmodi. Die Vorstellung vom „guten Leben“ im öffentlichen Raum variiert innerhalb der urbanen Akteurskonstellation aufs Schärfste. Klar scheint jedenfalls, dass althergebrachte Erklärungsmuster für gesellschaftliche Konflikte immer weniger greifen. Kulturelle Werte purzeln wild durcheinander und scheinbar quer durch alle sozialen Milieus. Sich als emanzipatorisch verstehende soziale Bewegungen stellen ihre Selbstbezüge heute durch die Verknüpfung der Kategorien Raum und Identität her, eigentlich ein traditionalistisches Alleinstellungsmerkmal. Dabei gehen postkoloniale Denker wie Bhabha längst von uneindeutigen, verflüssigten Identitätskonstruktionen aus, als Folge einer Symbiose lokaler und globaler Prägung, die wiederum neue kulturelle Ausdrucksformen hervorbringen (Bhabha 2007; Riegel 2007, S. 249). Wo wir hinsehen, reiben wir uns die Augen, „verstehen die Welt nicht mehr“. Nicht umsonst habe ich deshalb, unter anderem auch im „Forum Wohnen und Stadtentwicklung“, darauf hingewiesen, dass diversitätsbewusste Konzepte eingebunden gehören in einen multidimensionalen Bezugsrahmen, der neben inhaltlichen, räumlichen, institutionalen und alltagskulturellen Erwägungen auch

auf politisch-rechtliche Aspekte, z.B. eine erkennbare ethische Verpflichtung, abhebt (Thiesen 2012).

Diversity als kultursoziologisches Paradigma

Worauf fokussiert der diversitäts- bzw. kultursensible Diskurs konkret? Und wieso eignet sich der Resonanzboden „Stadt“ in besonderer Weise für dessen praktische Erprobung? Zunächst einmal geht es bei dem Blick durch die „kulturelle Brille“ um die Entwicklung eines verstehenden Handlungsansatzes, der in der Lage ist, die phänomenologische Einzigartigkeit eines sozialen Settings zu thematisieren und anzuerkennen. Dahinter verbirgt sich nicht allein der Anspruch bloßer Antidiskriminierung. Mit der diversitätsbewussten Erörterung einer sozialen Problemstellung wird die Hoffnung auf Chancengerechtigkeit verbunden (man erlaube mir an dieser Stelle die bewusste Verwendung des inzwischen inflationär verwendeten Terminus).

In der Heterogenität des Quartiers – ausgedrückt durch praktizierte Mehrsprachigkeit, ambivalente Raumnutzung, die Vielfalt der Begegnungsstätten, Vereinskulturen etc. – wird eine schlummernde Ressource vermutet, was nicht bedeutet, dass machttheoretische Erwägungen ausgeblendet werden müssen. Deutlich wird an diesem Beispiel, dass sich Diversität sowohl in einem sachlichen als auch in einem räumlichen Kontext betrachten lässt: Auf der Sachebene sind es sich intersektional überlappende Kategorien wie Gender, Ethnie oder Alter, die die soziale Praxis feintelliger und dadurch erst konkreter abbilden. Auf der Raumebene denken wir an den Eigensinn bestimmter Städte, Stadtteile, Quartiere, Nachbarschaften oder Straßenzüge. Wir nehmen kulturelle Differenzen darüber hinaus im regionalen, nationalen, internationalen



und transnationalen Kontext wahr. Hinzu kommt die Zeitebene: So ist die hegemoniale Wahrnehmung der islamischen Gemeinden seit den Anschlägen vom 11. September 2001 und dem Beginn des internationalen „War on Terror“ eine diametral andere als beispielsweise zu Zeiten des „Cold War“ in den 1970er Jahren. Ein Quartier hingegen kann zur Tageszeit sozialkulturell homogen, zur Nachtzeit hingegen ausgesprochen heterogen wirken (vgl. Breckner 2007, S. 84f.).

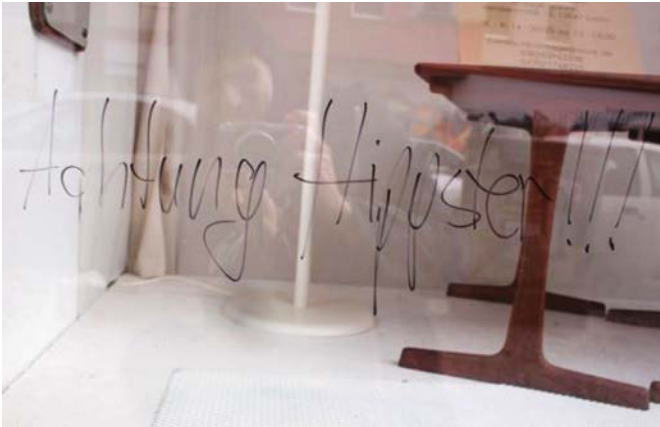


Abb. 1: Falsche Gentrifizierungskritik

Mit Reindlmeier lässt sich dabei fragen, welche Heterogenitätsdimensionen, Kategorien, Zugehörigkeiten und Zuschreibungen von wem und mit welcher Absicht überhaupt thematisiert werden, von „Zwischenräumen“ einmal abgesehen? (Reindlmeier 2007) Deutlich wird mit dieser Überlegung vor allem die Eigenschaft von „Identität“ als Resultat machtvoller, stetig veränderbarer Konstruktionen (vgl. ebd., S. 32f.). Auf individueller Basis allein die Auseinandersetzung mit (Vor-)Urteilen zu suchen, würde jedoch zu kurz greifen, da Diskriminierung nicht bloß unbewusst und im Verborgenen stattfindet, sondern vielfach bewusst und interessengeleitet, also *strukturiert* (vgl. ebd., S. 25ff.). Gerade der Begriff des Sozialraums impliziert ja die gegenseitige Bedingung von Struktur und Lebenswelt. Es lässt sich also begründet feststellen, dass in der Stadtentwicklung Diversität als Phänomen allgegenwärtig ist.

Skizzen einer Kultur der Anerkennung (der Stadt)

Die Kultur, die also die Stadt wie nie zuvor durchdringt, ist zugleich gefärbt als Kultur der Anerkennung – und zwar im doppelten Sinne: Diversitätsbewusste Konzepte erkennen einerseits die Bedeutung der Alltagskultur für das soziale Verstehen an; bei der Analyse sozialer Problemlagen ist demnach relevant, was Menschen konkret tun. Andererseits formuliert „Diversity“ als Lernkonzept ein Plädoyer für die Anerkennung dessen, was Menschen tun. Die Renaissance der Kultur ist demnach zugleich eine Renaissance des Liberalismus.

Folgen wir dem hier skizzierten doppelten Begriffsverständnis einer Kultur der Anerkennung, so führt dies unmittelbar zu

praxeologischen Konsequenzen: Wir müssen zunächst einmal zur Kenntnis nehmen, dass die Stadt seit Jahren wieder boomt. Sie ist als Ort der Vergesellschaftung dermaßen attraktiv für „jedermann“ geworden, dass sie freilich längst als lukratives Anlageobjekt identifiziert wurde. Müssen wir diese Entwicklung anerkennen? Während die kritisch Lesenden nun zu Recht das rhetorische „wir“ in Abrede stellen, will ich konkreter werden: Müssen die Stadtbewegten dieser Tage anerkennen, dass die Stadt vielerorts droht, dem Ausverkauf zu verfallen? Die Antwort lautet: ja und nein! Ja, da wir (alle!) die Kapitalisierung der Stadt in dem Maße anerkennen müssen, wie die Stadt selbst überfordert wäre, wenn wir die überörtlichen Ursachen für das „Branding“ der Städte ignorierten. Um keinen Zweifel zu lassen: Was wir als „Gentrifizierung“ erleben, ist nur Symptom einer krisenhaften Globalökonomie, nicht Ursache! Dennoch besteht freilich keine Not zur Anerkennung unsozialer Stadtpolitik. *Verdrängung* einkommensschwacher Familien aus einschlägigen Stadtteilen ist keine schicksalhafte Fügung, sondern Folge fehlenden politischen Willens. Gleichwohl muss gelten: Wer strategische Verdrängung in Stadtentwicklungsprozessen kritisiert, sollte entsprechend formulieren und nicht von „Vertreibung“ sprechen.



Abb. 2: Cover Die Goldenen Zitronen: Who's bad?

Der „angestammte Lebensraum“ ist eine Domäne der Zoologie, nicht der Stadtsoziologie. Und dennoch drückt gerade die Semantik der Antagonisten in den neuen sozialen Kämpfen um die Stadt aus, was hier essayistisch diagnostiziert wird: den Kampf um die alltagskulturelle Deutungshoheit im öffentlichen Raum (vgl. hierzu auch Binder 2007, S. 129). Wenn die Band „Die Goldenen Zitronen“ auf ihrem neuen Album „Who's bad?“ stellvertretend für viele Stadtbewegte fordern „Gebt den Menschen mehr Zeit und schenkt ihnen viel mehr Raum“, so könnte das stadtplanerische Echo gegensätzli-



cher kaum ausfallen (Die Goldenen Zitronen 2013). Es lautet „Nachverdichtung“, als Reaktion auf das wachsende Gap zwischen Angebot und Nachfrage auf dem innerstädtischen Wohnungsmarkt. Allein, das Problem an der Sache ist, dass hierunter stadtplanerisch kaum eine nachträgliche Ausstattung der Innenstadt mit sozialem Wohnungsbau verstanden wird. Eine der wichtigsten prospektiven Fragen des 21. Jahrhunderts muss daher lauten: Welcher *gesellschaftliche* Stellenwert gebührt der Stadt künftig?



Abb. 3: No more Rollkoffer (Foto: Anna-Lena König)

Recht auf Anerkennung

Eine Kultur der Anerkennung der Stadt folgt dem klassischen wissenschaftlichen Dreischritt aus Deskription, Analyse und Interpretation. Den zuvor unternommenen theoretischen Überlegungen folgend, bedeutet diese Prämisse erstens die möglichst differenzierte Beschreibung von Stadtbildern, zweitens die analytische Einsicht, dass permanenter sozialer, kultureller, ökonomischer und eben auch demografischer Wandel konstitutives und historisch gewachsenes Merkmal der Stadt ist. Überspringen wir diesen zweiten Schritt, entpuppt sich jede weitere Untersuchung sozialer Problembefunde als verkürzt, von den dann gezogenen Schlussfolgerungen ganz zu schweigen. Wir erleben die Verifizierung dieser These derzeit exemplarisch in Berlin als „Schwabenbashing“ oder als Forderung nach einer Begrenzung touristischer Aktivitäten („No more Rollkoffer“).

In Hamburg schreibt die Initiative „SOS St. Pauli“: „Seit St. Pauli Projektionsfläche für schmutzige Investorenphantasien geworden ist (sic!) tobt ein unerbittlicher Kampf. Konzerne wie die milliardenschwere Bayerische Hausbau, der neue Besitzer der berühmten Esso Tanke, gegen die Leute von St. Pauli. Gekaufter Geschmack gegen den unverwechselbaren Flair verdichteter Unterschiedlichkeit.“ (SOS St. Pauli 2013). Ziehen wir in diesem Zusammenhang in Betracht, dass soziale Kämpfe um Anerkennung, Teilhabe und Selbstbestimmung entscheidend die sozialpolitische Genese Europas geprägt haben und vor allem die noch junge Geschichte der US-amerikanischen sozialen Bewegungen untrennbar mit dem heu-

tigen Stellenwert diversitätsbewusster Konzepte verbunden ist, so wirken Appelle stadtbewegter Gruppen wie diese an das „personifizierte Übel“ fast schon barbarisch (vgl. Honneth 1994; Vedder 2006, S. 3f.). Perspektivisch hingegen erscheint mir – drittens – eine soziale Stadtbewegung, die keine Angst vor differenzierter Erkennbarkeit hat, die selbstreflexiv ist, die mehr Fragen als Antworten transportiert und die sich letztlich einer urbanen Kultur der Anerkennung oder zugespitzt: dem Recht auf Anerkennung der Stadt verschreibt.

Prof. Dr. Andreas Thiesen

Verwaltungsprofessor für Planung und Entwicklung Sozialer Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaft und Kunst (HAWK), Holzminden

Quellen:

- Bhabha, H. K. (2007): Die Verortung der Kultur. Unveränderter Nachdruck der 1. Auflage 2000. Tübingen
- Binder, B. (2007): Urbanität und Diversität. Zur Verhandlung von Fremdheit in der Berliner Stadtentwicklungspolitik. In: Bukow, W.-D./Nikodem, C./Schulze, E./Yildiz, E. (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen, Wiesbaden, S. 121-131
- Breckner, I. (2007): Minderheiten in der Stadtentwicklung. In: Bukow, W.-D. et al./Nikodem, C./Schulze, E./Yildiz, E. (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, S. 82-92
- Die Goldenen Zitronen (2013): Who's bad. Buback Tonträger
- Honneth, A. (1994): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a. Main
- Reindlmeier, K. (2007): „Wir sind doch alle ein bisschen diskriminiert!“ – Diversity-Ansätze in der politischen Bildungsarbeit. In: Widersprüche H. 104, 06/07, S. 25-36
- Riegel, C. (2007): Migrante Positionierungen: Dynamische Mehrfachverortungen und die Orientierung am Lokalen. In: Bukow, W.-D./Nikodem, C./Schulze, E./Yildiz, E. (Hrsg.): Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen. Wiesbaden, S. 247-256
- Simmel, G. (2006): Die Großstädte und das Geistesleben. Frankfurt a. Main
- SOS St. Pauli (2013): „Echohäuser“ der Song für den Erhalt der ESSO-Häuser, im Internet: <http://www.sos-stpauli.de/echohauser-der-song-fur-den-erhalt-der-essohauser/>, Zugriff: 13.10.13
- Thiesen, A. (2011): Wie die Kultur in den Stadtteil kommt. Diversity Management in der Quartiersentwicklung. Hrsg. von Michael Vester, Heiko Geiling und Andrea Lange-Vester, Reihe: Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel. Münster/Hamburg/London
- Thiesen, A. (2012): Der kulturelle Common Sense verstellt den Blick; oder: Implementationsbedingungen einer diversitätsbewussten Theorie und Praxis der Stadtentwicklung - ein Essay. In: Forum Wohnen und Stadtentwicklung - Verbandsorgan des vhw e.V., Heft 4/2012 BürgerMachtStadt - Kommunen als Rettungsanker der Demokratie?, S. 207-213
- Vedder, G. (2006): Die historische Entwicklung von Diversity Management in den USA und in Deutschland. In: Krell, G./Wächter, H. (Hrsg.): Diversity Management. Impulse aus der Personalforschung. München und Mering, S. 1-23